Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 19 (1874)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

19. jargang. 1874.

Schweizerische Lererzeitung.

Organ des schweizerischen lerervereins.

№ 6. Erscheint jeden Samstag. 6. Februar.

Abonnementspreis: järlich 4 fr., halbjärlich 2 fr. 10 cts., franko durch di ganze Schweiz. — Insertionsgebür: di gespaltene petitzeile 10 cts. (3 kr. oder 1 sgr.) — Einsendungen für di redaktion sind an herrn schulinspektor Wyss in Burgdorf oder an herrn professor Götzinger in St. Gallen oder an herrn sekundarlerer Meyer in Neumünster bei Zürich, anzeigen an den verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Wilhelm Wackernagel. II. — Aus dem kindergarten. II. — Schweiz. Luzern. Kritik der lesebücher. (Fortsetzung.) Bern. Der schulartikel. Di gemeinnützige Gesellschaft. Stadt Zürich. (Korr) — Kleine mitteilungen. — Offene korrespondenz.

WILHELM WACKERNAGEL.

II.

Im jare 1837 verlobte sich Wackernagel mit seiner spätern ersten gattin, di im nach wenigen jaren durch den tod entrissen wurde; das virte buch der „Neuen Gedichte“ enthält aus disem jare einen kranz von lidern, welche Rückerts libesfrüling nachgedacht und nachgedichtet sind, wi denn überhaupt Wackernagel dem im nicht unänlichen dichter vil libe nnd zuneigung entgegenbrachte. Das erste gedicht des libesfrülings heißt:

„Es blüht mein herz wi eine rose,
Di frisch aus einem grab entspringt,
Und überm dunkelgrünen mose
Di rote freudenfane schwingt.

Begraben hatt' ich alle freuden;
Den reichen schatz der libe sah
Ich stets an andre nur vergeuden;
Ich stund als armer bettler da.

Wer hörte mich, wer sah mich armen?
Da kamest du, o meine lust,
Und zogst aus innigem erbarmen
Der libe mich an deine brust.

O wol, nun kann ich in verschmerzen,
Den langen kummervollen pfad,
Da mich auf im zu solchem herzen
Ein gnäd'ger Gott geleitet hat.

Ich zog an meinem wanderstabe
Nach schlechtem golde weit hinaus,
Und trage nun di höchste gabe,
Di schönste perle mit nach haus.“

Und ein anderes:

„Griechisch nicht und nicht latein
Braucht es, um zu Gott zu beten:
In sein eignes herz hinein
Heimlich still kann jeder treten.

Und so frag ich nicht, ob du
Bist gelert auf viles wissen:
Libste, sei nur immerzu
Treu zu liben mich beflissen.

Treu zu liben, und es ist
Ein gebet dein ganzes leben,
Und dem Gott der libe bist
Du als pristerin ergeben;

Und ins buch des lebens ein
Hat dich seine hand geschriben.
Griechisch nicht und nicht latein
Braucht es, um getreu zu liben.“

Und noch ein drittes:

„Sitzen sollt' ich, lesen, schreiben,
Bücher wälzen one zal:
Sih! da blitzt mir durch di scheiben
Hell ein morgensonnenstral.

Und er spricht: „Soeben schein' ich
In das angesicht auch ir;
Und so bind' ich und verein' ich
Dich mit ir und si mit dir.

Merkst du nun, dass ir geschiden
Und doch ungeschiden seid?
Himmelher der gleiche friden
Eint euch in glückseligkeit.

Darum auf! und unbeschriben
Laß di blätter alle ruhn;
Auf! und denk' an euer liben!
Und si soll das gleiche tun.“

Es ist auffallend, dass, so vil ich erkennen kann, Wackernagels wirksamkeit in Basel weit mer sich darin zeigt, dass er überhaupt den sinn und das interesse für poesie, für eigene produktion sowol, als für libevolle aufname der dichtung, geweckt hat, als dass er seiner besondern wissenschaft schüler gezogen hätte. Basel hat seit 30 jaren eine ganze anzal begabter junger dichter

heranwachsen sehen, deren wenigste öffentlich aufgetreten sind. An der dichtkunst ires meisters brauchten si nicht zu schanden zu werden.

Jedoch in seiner wissenschaft reicht keiner auch nur von ferne an in herauf; da war er wuchtig und fast unerlernbar. Dem grammatiker Grimm und dem kritiker Lachmann gegenüber ist Wackernagel recht eigentlich der *geschichtsschreiber* der deutschen literatur geworden. Dass er dabei seiner lerer und freunde resultate im größten maßstabe verwertete, versteht sich von selbst; er hat aber, was sich nicht so von selbst versteht, sogar gewisse eigenheiten seiner lerer bis an sein ende festgehalten, wozu es einer besondern zähigkeit bedurfte. So hat er mit Grimm di resultate der vergleichenden sprachwissenschaft, sofern dise besonders aus den arischen sprachen Asiens licht herbringt, nur ungern und mit widerwillen angenommen; er meinte, es sei genug, wenn neben den germanischen dialekten noch di griechische und römische sprache zur beleuchtung der deutschen sprache beigezogen würden und er hat auch beharrlich in seinem wörterbuche jede beizihung einer sanskritischen form verschmäht, dabei freilich mit so umfassender kenntniss *seiner* sprachen, mit so vil besonnenheit und sauberkeit seine sachen sich zurecht gelegt, dass, wenn er di sprachvergleicher nicht als di rechten seinigen anerkannte, si doch mit freuden in als *iren* genossen stets angeschaut und *begrüßt* haben. Aus einem seiner letzten programme siht man, wi er sich mit behagen auch den neuern dialektforschungen zugewandt hatte, wobei im freilich eine heimatliche mundart fremd war. In seiner familie hörte er gern das ausgeprägteste Baslerdeutsch und er hat sich auch selber öfters im umgang mit den seinigen in einer sprache versucht, di er für Baslerdeutsch hilt.

Wi er sich als grammatiker eng und mit einer art einseitigkeit, di im sonst ferne stand, an Grimm anschloss, so hat er mit seltener zähigkeit nicht an allen, aber doch an manchen seltsamkeiten des genialen Lachmann festgehalten, besonders an dessen ansichten von der entstehung des „Nibelungenlides“ und, was damit in engster verbindung steht, von dem verhältnisse der verschidenen Nibelungentexte zu einander. Sogar in der letzten ausgabe seines lesebuches hat er, den gegnern der Lachmann'schen schule gleichsam zum trotz, di bezeichnung der ächten und unächten strophen Lachmanns wider abgedrückt, als bereits rechter eigensinn dazu gehörte, den schritten Lachmanns so spur in spur nachzuschreiten. Abgesehen von diser zum teil starren nachfolge seines hochgeerten lerers und meisters, hat Wackernagel schon von seinem ersten auftreten an eine ser selbständige stellung eingenommen, hat sich auch persönlich ni über verschidene meinungen in fragen der wissenschaft, wi andere es getan haben, mit früheren freunden und mitstrebenden genossen entzweit. Wol durfte sich Basel gratuliren, in als lerer an seiner hochschule gewonnen zu haben.

Im jare 1832 war nach längern, ser unerquicklichen kämpfen durch di tagsatzung di trennung von Baselstadt und Baselland ausgesprochen worden, für di stadt, wi man meinte, ein schwerer schlag. Di aufgeregten leidenschaften hatten indess das bedürfniss nach einer innern geistigen kräftigung wachgerufen und man ging unmittelbar nach der trennung daran, auch di zimlichem verfall anheimgegebene hochschule zu restauriren. An di neugegründete professur für deutsche sprache und literatur wurde Wackernagel berufen. Ludwig Uhland konkurrirte damals mit im. Beide galten in irer heimat als missbelibige anhänger der demokratischen partei und Wackernagel hatte sich merere jare in Preußen vergebens um eine angemessene stellung umgesehen. Als scharfer und schneidender kritiker, als rechter Berliner und Norddeutscher, ein deutscher gelerter durch und durch und gar nicht willens, entgegenstehende meinungen und urteile, wo er si erkannte, mit besonderer schonung hinzunemen, kam Wackernagel nach Basel und als libling der rechten Baslerwelt, bloß gehasst von der jungen demokratischen schule, hochgeachtet und geert von denjenigen, di mit sorgfalt sitte und charakter irer heimatlichen stadt zu bewaren wünschen, ist er gestorben; ein beweis, wenn noch einer überhaupt nötig ist, wi dise gemeinde es versteht, auch fremde geister durch di macht der gewonheit, durch di fülle irer geistigen kräfte, villeicht auch noch durch etwas anderes, was Basel in besonders hohem maße besitzt, an sich zu zihen.

Si haben recht, auf in stolz zu sein, dass si den „dreikantigen, scharfen und spitzen“ so zu dem irigen gemacht haben und können mit mer recht als Weimar es von seinem Schiller gesagt, aussprechen: *„Denn er war unser!“* Wackernagel hat in Basel, wi es dort althergebrachte gewonheit ist, durchaus nicht als gelerter und schulmann gelebt; er hat in der manigfaltigsten weise zum wole der stadt, di in schon früh ganz zu dem irigen machte, mitgewirkt; er hat an der errichtung und erhaltung der städtischen schulen mitgeholfen; er hat den lebhaftesten anteil an der historischen und antiquarischen gesellschaft genommen, hat an der widerherstellung des Münsters sich beteiligt, hat einen wesentlichen anteil an der redaktion des neuen Baslergesangbuches, hat di prächtige altdeutsche sammlung gegründet und zu hohem reichtum gebracht, hat sich um di rechtsgeschichte, di kunstgeschichte, di literärgeschichte Basels große und bleibende verdinste erworben, hat es nicht verschmäht, sogar am schützenfest im jar 1844 als festbeschreiber zu dinen, hat neujarsblätter geschriben; ja, seine letzte publikation war wider diser seiner zweiten und ganzen heimat gewidmet: „Fischart in seinen Verhältnissen zu Basel.“

Doch geht Wackernagels wirksamkeit weit über Basels grenzen hinaus und da ist es denn vor allem sein deutsches lesebuch, das heute und gewiss noch lange zeit unter di grundlegenden werke der germanistischen wissenschaft zält und zälen wird. Ursprünglich aus dem bedürfniss eines handbuches für vorlesungen über alte sprache und

literatur erwachsen und an di stelle einer kürzern sammlung von Lachmann tretend, der im zu libe auf eine zweite auflage seines lesebuches verzichtete, ist es doch von anfang an als das angelegt, wozu es später geworden: als ein *urkundenbuch der deutschen literatur*. Es hat sich nach und nach zu vir starken bänden erweitert, von denen der erste, das altdeutsche lesebuch, poesie und prosa bis Luther, der zweite di poesie von Luther bis zur neuern zeit, der dritte und virte di prosa desselben zeitraumes enthält. Indem das werk, wi er selbst sagt, in einer chronologisch geordneten reihe von beispilen di entwicklung der deutschen sprache und literatur, mithin auch der einzelnen dichtungsarten und metrischen formen in irer geschichtlichen begründung dem leser vor augen füren will, dass man aus im literaturgeschichte und historische grammatik, dichtkunst und verskunst lernen, dass man es akademischen vorlesungen, wi dem schulunterrichte zu grunde legen und ein gemütlicher freund der literatur mit so größerem vergnügen blumen von im lesen konnte, weil er daneben auch unkraut gewachsen sähe, tritt es zugleich dem gäng und gäben dilettantismus, welcher di deutsche literaturgeschichte wi kaum ein anderes feld der wissenschaft beherrscht, schnurstraks entgegen und erzwingt durch seine sorgfältigste rücksichtname auf eine möglichst vollständige anschauung aller genannten literaturgeschichtlichen disziplinen, besonders aber durch eine sorgfältigste kritische behandlung der texte nicht bloß der alt- und mittelhochdeutschen schriftsteller, sondern sämmtlicher späterer dichter und prosaisten bis Voß, Göthe, Schiller, Platen, Rückert, entweder eine rechte, wissenschaftliche forschung oder ein verzichtleisten auf wissenschaftliche behandlung. Für di kenntniss der althochdeutschen und mittelhochdeutschen sprache war der erste band außerdem von der größten bedeutung. Dadurch, dass er eine ganze reihe bisher noch ni gedruckter, teilweise unbekannter schriftsteller ans tageslicht förderte, dass er überall, und den erzeugnissen des althochdeutschen zeitraums insbesonders kritisch gesichtete texte liferte, dass er zum ersten mal di prosa der altdeutschen zeit eingehend würdigte, besonders di prosa der St. Galler schule, Kero's und Notkers, und dass er dadurch allen, welche als schüler oder lerer oder durch selbststudium sich eine kenntniss der frühern zustände unserer sprache verschaffen wollten, ein nicht allein der höhe der wissenschaftlichen erkenntniss entsprechendes, sondern dise erkenntniss selbst durch seine anlage wesentlich förderndes hülfsmittel in di hand gab. *(Schluss folgt.)*

Aus dem kindergarten.

3. Spilen.

II.

Wärend di schwestern mir solche auskunft erteilten, hatten sich di kinder in den hof hinaus begeben, wo das heufurwerk mit dem radschuheinlegen im großen gezeigt werden sollte. Als wir hinauskamen, stand der wagen auf dem künstlichen hügelchen, an dem das „chünnelivolch“ seine bretterstube hatte. Vor dem kleinen schulwägelchen waren vir knaben als zugkühe angespannt und muhten mächtig, als si das fuhrwerk nicht weiter brachten. Das heufuder war durch zwei hoch über dem wägelchen ausgebreitete schürzen vorgestellt, von 8 mädchen an den zipfeln gehalten. Neben denselben streckten ebensovile knaben arme und gespreizte finger als heugabeln aus, um das fuder am umfallen zu hindern. Der furmann, des bauers knecht, schwang vorne di geißel über das vi und hinten legte der meister Huber richtig di scheiter unter di räder, wärend di neugirigen kinder von dem bord herunter zusahen und di nachbarn von allen seiten mit geschrei: „Huber! Joseph! hott ume! hüst! u. s. f. zu hülfe eilten. Alle schüler, di nur irgend wollten, wurden bei der szene beteiligt; selbst di alte Huberin mit der weißen rörlihaube und der brille humpelte vom brunnen her, trocknete di hände an der schürze und rif keuchend: „Worum häst au so schwer gelade, du torchtlig!“ So zog das furwerk dreimal durch den ganzen hof, bis es zum dritten mal mit hülfe aller hände den berg hinauf und zum scheuntor (dem gatter des hünerhofes) hineingebracht wurde. Da rif der meister: „Abladen!“ und alle hände ließen ab. Di szene war aus. Kathi erklärte mir, dass di aufgabe bei solchen werken immer sei, möglichst vile kinder zu beschäftigen, doch one eigentlichen zwang. Einige mädchen ließen allerdings heu heu sein und beschäftigten sich liber mit iren puppenwagen.

„Der Arnold und di Pauline sind hüt spilmeister!“ hiß es jetzt unter den kindern, „passet uf, was di bringet!“ Da rif der Arnold: „Was wänder lieber, es hochzig oder es jugedfest?“ Di große merheit antwortete: „Es jugedfest, es jugedfest! aber au e rechts!“ „Natürli e rechts,“ antwortete Pauline. Jetzt befal Arnold: „Vorus zwei trompeter!“ und nannte di knaben dazu; dann 2 fanenträger, dann 2 mädchen mit kränzen und wider 2 mit gaben, hirauf der lerer und der pfarrer und di klasse der kleinen, dann 2 tamburen, di frauenvorsteherschaft und di mittlere klasse; jetzt 2 posaunen, di schulpflege und di klasse der großen schüler; hinter denen folgten di eltern und andere große leute. Pauline stellte si alle in reihen. Di ausrüstung an fanen, trommeln, gaben wurde von dem vorhandenen schulgerät genommen und aus der schulstube geholt. Di kränze hatte Pauline schon bereit gemacht; es waren zusammengewundene grüne zweige one blumen. Würdig schauten di vorsteher drein, bescheiden und hand in hand di schülerpare. „Fane schwinge! musik spile! trommel schlage! schüler singe! vorwärts marsch!“ kommandirte jetzt Arnold und der zug marschirte unter dem dreifachen getön lustig durch den hof und das gärtchen, dann hinaus auf di straße etliche hundert schritt weit und kerte wider zurück in den hof, wo di abteilungen der reihe nach di beiden zurückgeblibenen lererinnen begrüßten; hernach wurden si „zur wurst“ in di schulstube geschickt. Si kamen indessen bald wider heraus und sagten zu Arnold: „Di wurst ist z'chli; mer chömmit nümme-n-an dis juged-

fest.“ Er antwortete lachend: „Bis 's nächstmal wird si größer“. Di lererinnen hatten di kinder fast alles allein machen und reden lassen und nur einigen der kleinsten zur rechten aufstellung geholfen. Dem zug selbst waren Arnold und Pauline als fürer voran und zur seite gegangen, aber si waren offenbar gut vorbereitet gewesen.

Jetzt durften di kinder etwa eine virtelstunde machen was si wollten. Di meisten triben im hofe das fangspil oder „fürchteter de schwarze ma nit?“ Indessen erklärte mir Lottli, dass di kinder außer den lauf- und springspilen am meisten di nachamungsspile libten und besonders dijenigen mit schauaufzügen, wi das eben gezeigte jugendfest. So machen si das sänger- und das schützenfest, hochzeit und taufe, wobei sich namentlich di mädchen erfinderisch im putz und in der bewirtung der gäste zeigen; dann schulis, mütterlis und handwerkerlis von allen arten. Der reihe nach sind zwei kinder zusammen di spilmeister und können „agä, was mä wöll mache“. Werden di zwei nicht einig, so darf jedes seinen vorschlag allein bringen; hernach entscheiden di kinder selbst, was besser gefallen hat. Wer etwas bringt, das schon gemacht worden ist, darf es ganz gleich wider machen lassen oder belibige änderungen vorschlagen; z. b. beim jugendfest wurde auch schon ein zug kadetten (mit stecken bewaffnet) an di spitze und einer ans ende gestellt und der blonde Johann verwandelt das „schullererlis“ immer in ein „pfarrerlis“, denn er predigt so gern, weil sein oheim ein pfarrer ist. Das „handwerkerlis“ und „buris“ sehen di kinder den großen leuten ab und machen förmliche beobachtungen, um di handgriffe, di stellungen, di töne u. s. f. genau wider geben zu können. „Schmiden!“ rif jetzt Kathi, um das gesagte an einem beispil zu erläutern, und di kinder stellten sich in zwei reihen, wi si zuvor drinnen in der stube saßen. „Zwei gesellen schmiden!“ Ding ding, ding ding — sangen di kinder im gleichtakt zweimal, virmal. „Meister vorschlagen!“ Ding ding, ding ding — ebenso, aber mit starker betonung der ersten silbe (— ⏑). „Meister nachschlagen!“ Ding ding — ding ding — jetzt mit der leichten silbe voran (⏑ —). „Zu dreien!“ Ding ding ding — ding ding ding (— ⏑ ⏑). „Zu viren!“ Ding ding ding ding (— ⏑ ⏑ ⏑). „Zu fünfen!“ (— ⏑ ⏑ — ⏑). „Zu sechsen!“ (— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑). Ebenso wurde der takt des dreschens nachgeamt, mit der silbe tap tap — tap tap tap u. s. f. Di schläge wurden mit der flachen hand von den reihen-einern in di hände der reihen-zweier, dann umgekert gegeben. Di abzälung zu 2, 3, 4, 5 und 6 war von den größern schnell gemacht und offenbar längst geübt. Ire freude hatten di kinder an dem wechselnden rhythmus und di kleinen lachten hellauf, wenn di größern inen das händchen namen und damit tüchtig in di eigene hand patschten. Einige belustigte das singende „ding ding ding“ des hammers auf den ambos und das breite „taptap“ der dreschflegel; merere strampelten mit den füßen den takt auf dem boden.

Jetzt wandte sich ein zimlich beschränkt aussehender knabe zu Kathi und sagte schüchtern: „I sött no musik mache lo — meinst de herr wöll's nit g'höre?“ „Doch,“ sagte Kathi, one zweifel meine zustimmung mir am gesichte ablesend. Da umarmte der frager schnell di gute Kathi, dankbar zu ir aufschauend, sprang dann schnell weg und indem er beide hände hol vor den mund hilt, liß er ein lautes „uhu! schuhu!“ ertönen. „Ah musik! o der nachtheuel! los, der Peterli!“ rifen di kinder durch einander und stellten sich erwartungsvoll wider nach irer tischordnung auf. „Uhu! schuhu!“ heulte der Peter und schauerlich antworteten alle kinder und so etwa fünf mal. Dann machte der vorsänger plötzlich: „Mä-ä-ä-ä! mä-ä-ä-ä!“ und alle geißen mäckerten nach; einige kleine blöckten wol auch nur wi di jungen schäfchen. „Heidugdug! heidugdug! dodidu! dodidu!“ pfiff er jetzt hell und kräftig und di jungen amseln versuchten di töne des akkordes nachzusingen. „Wawawa! wuwuwu!“ ertönte nach einander das gebell des kleinen spitzers und des großen hofhundes. „Guttarguttargutt! guttarguttargutt!“ kollerte der truthan und „miau! miau! miau!“ das kleine verlaufene kätzchen; „gruggrug! gruggrug! grugaruggug!“ der turteltäuberich und jetzt begann gar noch der gaul sein gelächter in halb französischen naselauten: „ihn hn hn hn! ihainhainhain!“ Wer weiß, wi vile tirstimmen der kleine Peter noch vorgemacht hätte; aber Kathi sagte: „Es ist an denen heut genug“. Da machte der Peter jeder tischgenossenschaft einen eigenen ton vor und spilte dann, wi der kapellmeister bei der sogenannten stillen musik, bald dise, bald jene töne. Wenn eine reihe nicht schnell nachamte, was er vormachte, grunzte er wi ein eber oder jolte „iah! iah! iah!“ wi ein mutwilliges langor; klatschte er aber in di hände, si über dem kopfe schwingend, so mussten alle reihen zugleich anstimmen und an dem höllenlärm und durcheinander so viler stimmen hatte das bürschchen sein wares entzücken. Auch di meisten der andern kinder; doch verhilten auch manche, indem si zu pfeifen und zu quaken nicht müde wurden, di empfindlichen oren. Ein greller pfiff auf Kathi's wink war das zeichen zum aufhören. Kathi teilte mir hernach mit, dass der Peterli noch mere vogelstimmen gut nachamen könne; das habe er vom forster gelernt; di andern tirstimmen habe er von sich selbst nachzuamen versucht. Wir, Lottli und ich, wären nimals auf solche nachamungsübungen gekommen; aber wir lassen si jetzt gewären wi di andern. Das kind dort mit den rötlichen haren hat ein änliches talent wi der Peterli, nämlich zur nachamung der menschenstimmen. Da müssen Si sicher lachen, wenn Si hören, wi es nicht allein di stimmen der seinigen zu hause, seiner nachbarn, des kramers, des weibels, des brifträgers, sondern auch unsere eigenen beiden nachamen kann. „Rosali, wi heißt mi schwester?“ und wi ein echo widerholte das kind, welches den zweck der frage sogleich gemerkt hatte: „Rosali, wi heißt mi schwester?“ Wäre Kathi nicht hart neben mir gestanden, so wäre ich versucht gewesen, zu meinen, ich höre ire stimme 7—8 schritte von mir. Von sich aus antwortete jetzt das kind: „Kathi, di schwöster heißt Lottli!“ und es war — meine eigene stimme, vollkommen in der artikulation, nicht in der tonlage, aber doch ein tifer alt statt des tifen basses. Dabei

verzog das kind keine mine; aber mit großem ergötzen versuchten di andern das sätzchen auch herauszubringen.

„Dass wir di kinder ungehindert solche dinge treiben lassen," fügte Lottli hinzu, „hat man uns früher nicht gut vertragen, besonders eine gewisse fromme sorte von leuten, di meinten, wir sollten den kleinen mer gebetli und sprüchli und heilige geschichten beibringen. Ich sage „mer"; denn wir leren di kinder solches auch, aber nur im bereiche irer fassungskraft und nach irer noch ser beschränkten erfarung. Wir haben uns oft genug überzeugt, dass das eintrichtern von worten gar nichts hilft, sondern das eigene aufmerken der kinder hemmt und si zu gedankenlosem nachplappern gewönt. Uns ist vor allem darum zu tun, dass di kinder selbsttätig sind mit sinnen und glidern; di vorstellungen, di gedanken und worte kommen dann allmälig schon. Bei uns kann ein kind nicht leicht untätig bleiben, nicht einmal bloßer zuschauer; es wird unwillkürlich von dem strudel angezogen und muß auch hinein und mitschwimmen lernen. Wir hemmen denselben so wenig als möglich, suchen vilmer dahin zu wirken, dass er sich immer wider von selbst entwirrt und zu disem ende seine banen sich selbst regelt. Das beispil der größern kinder wirkt kräftig auf di kleinern und bildet inen unbewusst allmälig gesetz und ordnung als brauch und sitte, welche alle beobachten müssen; aber jedes einzelne lassen wir innerhalb diser schranken frei sich bewegen, wenn es nur andere nicht hemmt oder stört. Von schulmäßigem lernen kann da freilich wenig di rede sein; aber wir wollen es auch nicht, denn auf diser stufe geschiht das lernen noch unbewusst durch nachamung und spil.

SCHWEIZ.

LUZERN. *(Fortsetzung der kritik unserer lesebücher.)* Weiter liset man di aufgabe: „Saget von gegenstands*wörtern* etwas aus und unterstreichet den satzgegenstand!" Der verfasser wird wol kaum im sinne haben, substantive beschreiben zu lassen, sondern *gegenstände* meinen! Wir glaubten bis anhin, es komme nur bei dümmern schülern der unterklassen vor, dass si zeichen und sache verwechseln, aber wir müssen uns geirrt haben.

Di virte seite der grammatik handelt unter anderm von den persönlichen pronomen und als aufgabe zur übung derselben steht: „Bildet sätze mit folgenden satzgegenständen: „Diser, jener, jemand, nimand, jeder, man, jedermann, wer, was."

Eine andere aufgabe heißt: „Setzet vor höflich, reich, gehorsam, gut, stark, leichtsinnig das geschlechtswort und bildet *so* sätze!" Demnach, wenn ich sage: das höflich, so habe ich einen satz. Man vergleiche di einleitende definition.

Unter den überschriften „Zeitformen von sein und werden" und „Zeitformen des Thatwortes" felen plusquamperfekt und futurum exaktum. Es hat dis allerdings seinen grund darin, dass dise zeiten bei gelegenheit des einfachen satzes abgehandelt werden; aber zu billigen ist es nimmer, dass man für einen teil der zeiten einen titel wält, der *alle* zeitformen umfasst.

Satzgegenstand und aussage würden in übereinstimmung mit jener aufgabe über di gegenstandswörter nicht durch gegenstandswörter, eigenschaftswörter u. s. w. ausgedrückt, sondern si *sind* eine diser wortarten.

Aufgabe: Bieget folgende wort*verbindungen:* „Der grüne baum, di kleine maus u. s. w." Wenn „der grüne baum" eine wort*verbindung* ist, so ist das satz*gefüge* auch eine satz*verbindung* und wir können den ersteren namen one umstände fallen lassen.

„Setzet vor griffel, tafel, messer das zueignende fürwort und *ändert* di *worte* ab in der einzal und merzal!" Weil di hir hervorgehobenen wörter noch in einer großen zal von aufgaben vorkommen, so ist di anname berechtigt, dass hr. Stutz „abändern" statt „dekliniren" und „konjugiren" für gut deutsch hält und einen unterschid zwischen „worte" und „wörter" nicht kennt! Wi wäre es, wenn er selbst noch ein bischen „*abändern*" würde?

„Di ergänzung gehört zu solchen tatwörtern und eigenschaftswörtern, *di für sich allein keinen vollständigen gedanken ausdrücken*". So hr. Stutz. Da wir keine verben und adjektiven kennen, di für sich allein einen ganzen gedanken ausdrücken, so müssen wir obiger erklärung zufolge annemen, es seien *alle* einer ergänzung bedürftig.

„Di ergänzung wird ausgedrückt durch ein *dingwort* im zweiten, dritten und virten fall, durch ein fürwort und durch ein *gegenstandswort* mit vorwort". Da entsteht di vermutung, dingwörter nnd gegenstandswörter seien nicht dasselbe und unterscheiden sich wesentlich dadurch, dass erstere *one*, letztere *mit* präpositionen vorkommen u. s. w.

Dise beispile könnten wir noch unendlich vermeren, aber di leser werden bereits einen begriff davon haben, wi eine römisch-katholische grammatik aussiht und mer erreichen wollen wir nicht. Gehen wir also zu unserer *auswal aus dem besten in der deutschen literatur* über, zu unseres lesebuches erstem teil, der in jeder hinsicht namenlos ist.

Unter diser auswal versteht unser seminardirektor das kunterbunteste zeug, das man sich nur denken kann. Mit verschwindend geringen ausnamen hat dasselbe eine spezifisch römische tendenz und vermert di religiöse literatur unserer schuljugend, bestehend aus dem Düret-katechismus, einer Einsiedlerbibel und einer katholischen anekdotensammlung von X. Fischer, genannt „Geschichte der christlichen Kirche", um weitere 185 große oktavseiten. Es wimmelt in disem teile des lesebuches von wundern, kutten und „heiligmäßigen" jungfrauen. Wir lesen da u. a. von einem mönche, der di dauer der ewigkeit fürchtete und durch das fünfhundert jare lange anhören eines singenden vogels eines bessern belert wird — wi St. Augustin erfur, dass man über das wesen Gottes nicht nachdenken soll — wi eine heilige Zitta von jugend an fromm war — wi Gott der heiligen Margaretha eine ganz besondere *gabe des heiligen gehorsams* im höchsten grade schenkte — wi

gottselig der wandel der schwestern vom heiligen Vinzenz in Paris überhaupt sei und sich insbesondere in der gottlosen revolution von 1848 erwis etc. Der letztgenannten erzälung wird di salbungsvolle frage beigefügt: „Kann es menschen geben, di solche frauen nicht liben, di inen widerstehen ?“

So gehts fort. Es kommen noch St. Polykarpus, St. Vitus, St. Sebastian, der heilige Franziskus u. a. an di reihe. Man list und blättert weiter und hofft endlich was besseres zu finden; aber di mühe ist vergeblich. Hi und da trifft man wol ein prosaisches oder poetisches goldkörnchen wi ver'oren im schlamm, aber selten; denn auch di nicht kirchlichen lesestücke enthalten häufig genug albernes zeug und sind entweder vom verfasser des buches verbalsamisirt oder gehören auf eine weit nidrigere schulstufe. So findet man häufig in deutschen *fibeln:* „Der Wiederhall“ und „vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“; im luzerner'schen lesebuche bitet man dise stücke den oberschülern und virzen- bis sechszenjärigen fortbildungsschülern, dagegen „St. Johannes und der Jüngling“ von Herder den jungen und mädchen vom *dritten* schuljar! Seltsam! aber hr. Stutz ist gescheit; er wird das rätsel zu lösen wissen! Aus dem im anfang der fünfzigerjare entstandenen und nun beseitigten lesebuche nahm man in das neue hinüber gerade das, was nach form und inhalt das mangelhafteste war und den ruf nach revision desselben am meisten veranlasst hatte. Endlich sind wir bei einem abschnitte des ersten hauptteiles angelangt, wo man doch wol endlich kirche und kirchentum wird ruhen lassen; er hat di überschrift: „Beschreibungen, Schilderungen, Abhandlungen und Betrachtungen“; aber der leser denkt und hr. Stutz lenkt. Jetzt gehts erst recht an und zwar dismal systematisch. Es kommen abhandlungen über di heiligung des Sonntags, den fleißigen besuch des gottesdinstes, das unabläßige denken an den tod, das zweite gebot Gottes, di heiligen zeiten und festtage des kirchenjares, di pfarrkirche, di kapellen und kreuze, welche an den straßen stehen. *(Schluss folgt.)*

BERN. *Der schulartikel.* Di **bundesversammlung** hat endlich über di endgültige redaktion des **schulartikels** entschiden. Das alinea Weber, welches einer eidgenössischen schulgesetzgebung gerufen hätte, wurde mit 66 gegen 51 stimmen verworfen und di fassung des ständerätlichen vorschlages angenommen, welche dem bund das recht einräumt, gegen zurückgeblibene kantone di geeigneten maßregeln zu ergreifen. Man hat disen ausgang den Waadtländern zu verdanken, welche das gespenst der zentralisation auch im alinea Weber erblickten. Das haupt der waadtländischen deputation, hr. Rüchonnet, ist ein begeisterter anhänger des schulartikels und hat auch das erste mal für das alinea Weber gestimmt, allein di waadtländische presse setzte im desswegen so scharf zu, dass er es für geraten fand, nachzugeben. So hat denn der nationalrat den schönen gedanken Webers, wi noch so manchen andern punkt, den misstrauischen Eidgenossen am Lemansé zum opfer gebracht, um das revisionswerk um jeden preis unter dach zu bringen. Auch mit der redaktion, wi der schulartikel schlißlich aus den beratungen hervorgegangen, lässt sich bei gutem willen bedeutendes leisten, ist doch das schulwesen hinfüro nicht allein den jesuiten in Freiburg und Wallis auf gnade und ungnade übergeben; es werden nach anname der neuen verfassung auch di siben weisen im bundesrathaus ein wort mitreden. Dem „Vaterland“ in Luzern gefil darum weder di ständerätliche noch di nationalrätliche redaktion des artikels 25, aber er wurde trotzdem mit glänzendem mer, mit 98 gegen 15 stimmen im nationalrat gut geheißen. Der ständerat wird kaum mer etwas daran ändern. Sein wortlaut wäre somit folgender:

„Der bund ist befugt, neben der bestehenden polytechnischen schule eine universität und andere höhere unterrichtsanstalten zu errichten und zu unterstützen.

„Di kantone sorgen für genügenden primarunterricht, welcher ausschlißlich unter statlicher leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen schulen unentgeltlich.

„Di öffentlichen schulen sollen von den angehörigen aller bekenntnisse one beeinträchtigung irer glaubens- und gewissensfreiheit besucht werden können.

„Gegen kantone, welche iren verpflichtungen nicht nachkommen, wird der bund di nötigen verfügungen treffen.“

— *Di schweizerische gemeinnützige gesellschaft* wird sich in disem jar in **Freiburg** versammeln. Aus dem **schulwesen** werden folgende fragen zur behandlung kommen:

1. Ist der gewerbliche unterricht, wi er gegenwärtig in der Schweiz erteilt wird, was er sein sollte, oder verlangt er verbesserungen ?

2. Wäre es unter anderem nicht vorteilhaft, in den programmen der knabensekundarsschulen (realschulen) den naturwissenschaftlichen und mathematischen fächern in enger verbindung mit handarbeiten, praktischen übungen aus allen gebiten, auch aus der gewerblichen chemie etc. größere ausdenung zu geben?

In welchem grade ist dis ausfürbar?

3. Berücksichtigt man in den töchtersekundar- oder höhern töchterschulen di dem weiblichen geschlechte gegenwärtig offenen laufbanen gehörig und wird der unterricht in disen anstalten so geleitet, dass demselben der zutritt zu den neuen berufsarten erleichtert wird?

4. Sollten nicht, wenn es wünschbar ist, dass di sekundarschulen den töchtern di nötigsten vorbegriffe von den inen zugänglichen industriezweigen beibringen, in disen schulen noch folgende fächer gelert werden:

a) naturwissenschaften, um di töchter z. b. zum dinste in apotheken zu befähigen;

b) handelswissenschaften;

c) gewerbliches zeichnen, mit berücksichtigung gewisser industrien, z. b. derjenigen der seidenbänder, der spitzen, der gedruckten zeuge, der tapetenpapire etc. ?

5. Di stellung der lererinnen in der fremde ist bei weitem nicht mer so vorteilhaft uud angesehen, als dis früher der fall war.

Soll desshalb nicht der auswanderung unserer landsmänninnen entgegengewirkt werden, indem man iren studien eine andere richtung gibt, welche inen neue laufbanen auch in handel und industrie eröffnet?

6. Wi steht es mit Iren töchtersekundarschulen und welche fortschritte wären auf disem gebite zu wünschen?

7. Wi kann di Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft zur erreichung dises ziles beitragen?

Stadt Zürich. (Korr.) In hir hat sich one vil lärm nach außen, aber nicht one gereiztheit im schoß engerer kreise, eine kleine **schulrevolution** vollzogen.

Das neue kantonale lererbesoldungsgesetz drängte dazu, auch der lönung der stadtlererschaft veränderte ansätze zu geben. Und schloss jenes gesetz für di lerer auf dem lande eine wesentliche verbesserung der ökonomischen stellung in sich, so durfte di stadt nicht auf der skala von 1861 stehen bleiben. Inzwischen hatte di gemeinde schon für di jare 1872 und 1873 je einzeln 300 franken „teurungszulage" verwilligt.

Di bezirksschulpflege taxirte di entschädigung der städtischen lerer für nichtgenuß von wonung, holz und pflanzland auf fr. 1000. Gegen dise steigerung legte di stadtschulpflege beim erzihungsrat berufung ein, wurde jedoch abgewisen. Nun erschin di neue besoldungsvorlage zu handen der gemeinde mit den minimalansätzen von fr. 2500 und fr. 3000 und den maximalsummen von fr. 3500 und fr. 4000 für primar- und sekundarlerer. Gegen dise begrenzung erhob sich keine opposition, wol aber gegen den vorbehalt der pflege, über je fr. 600 innert genannten grenzen so zimlich souverain zu verfügen, so z. b. dise summe teilweise oder ganz einem lerer, der widerholten manungen der pflege nicht folge leistete, zu entzihen.

Der liberale stadtverein trat in einem flugblatt, das er durch dinstmänner verteilen liß, als bekämpfer solcher machtvollkommenheit auf und verlangte überweisung der gesammtvorlage an eine von der gemeindsversammlung zu bestellende kommission. Darüber großes geschrei in den zirkeln, denen ein patriarchalisches beamtenregiment ins herz gewachsen ist! Di schulgemeinde verschob das eintreten. Dadurch sah sich der liberale verein gezwungen, auf eine zweite gemeindeversammlung hin bestimmte abänderungsvorschläge zu formuliren und im „Tagblatt" zu veröffentlichen. Umsonst wurde auch dises vorgehen als „unerhört", als „revolutionär" bezeichnet! Di gemeinde strich den strafartikel, sammt andern extravollmachten für di pflege und adoptirte für di städtischen dinstalterszulagen von fr. 600 [di anrechnung des gesammten schuldinstes im *kanton*, statt bloß in der *stadt*, wi di offizielle vorlage verlangte. Wärend gemäß diser noch kein einziger der der 50 städtischen lerer für das jar 1874 das maximum erhalten hätte, erfreut sich dessen nun mindestens di hälfte derselben, weil si 20 jare schuldinst zälen. Eine lererin beziht als gesetzliche besoldung fr. 2200 bis 2600. Dises vorgehen der schulgemeinde im sinn des liberalen vereins fasst eine järliche merausgabe von fr. 15,000 für di schulkasse in sich.

Mit sotanem oppositionellem sig steht im einklang di ergänzungswal von drei mitglidern in di stadtschulpflege. Alle drei gewälte sind geistliche, di zur reformpartei zälen. In politischer klugheit erklärten sich di parteigänger der pflege mit der wal zweier derselben, der herren Bion und erzihungssekretär Meyer einverstanden. Aber der allerweltspastor Lang, der nach Bern und Basel, ja selbst nach Deutschland auf di „stör" geht, auch der sollte in der stadtschulpflege Zürich sitzen, sich einreihen in dise musterkarte wärschafter konservation, urchiger orthodoxer und äußerst zamer liberaler? Trotz alles bekreuzens — Lang ist gewält und er soll bereits einer sitzung der pflege angewont haben, one dass er und konsorten sammt fauteuil und zimmer in di luft flogen.

Nach disem bittern scherz noch heiterer ernst zum schluss! Di stadtschulpflege Zürich vereinigt in iren vorzüglichsten kräften trotz verschidenster schattirung immerhin so vil noble gesinnung, wolmeinenheit und guten willen, dass durchaus zu erwarten steht, di glücklich überstandene „fridliche revolution" füre zu manch einer verständigung auf dem fernern wege des fortschritts?

KLEINE MITTEILUNGEN.

Bern. Über di *rekrutenprüfungen pro 1873* erhalten wir folgende mitteilungen: „Es wurden geprüft im schreiben, lesen und rechnen 1790 infanterierekruten (115 mer als voriges jar), wovon 52 ire schulbildung außerhalb des kantons Bern erhalten haben. Di leistungen wurden taxirt mit den ziffern 0 nichts, 1 schwach, 2 mittelmäßig, 3 gut, 4 recht gut. Di höchste note für alle drei fächer beträgt somit 12. Di durchschnittsnote stellt sich dis jar auf 6,65 (etwas über mittelmäßig); voriges jar betrug diselbe 7,01. Es ergibt sich somit ein rückgang von 0,36.

Di höchste note erhilten im lesen 370, im schreiben 151, im rechnen 70 rekruten; di niderste im lesen 25, im schreiben 40, im rechnen 65 rekruten. In allen drei fächern erhilten 125 mann di höchste und 15 di niderste note ($^3/_4$%). Di besten durchschnittsleistungen haben aufzuweisen di amtsbezirke Biel 8,52; Bern 7,82; Büren 7,31 — di nidersten fallen auf Frutigen mit 5,78, Trachselwald mit 5,55 und Pruntrut mit 5,50. Am höchsten stehen di leistungen im lesen, am nidrigsten dijenigen im rechnen. Auch di leistungen im schreiben (aufsatz) lassen noch manches zu wünschen übrig. Unter der durchschnittsnote 6 (mittelmäßig) stehen di fünf amtsbezirke: Saanen, Delsberg, Frutigen, Trachselwald und Pruntrut. Freibergen hat diselbe dis jar genau erreicht. *(T. P.)*

Offene korrespondenz.

Herr W. in R.: Ir bericht wird nächstens erscheinen.

Anzeigen.

Ausschreibung.

Auf Ostern 1874 werden im knabenwaisenhause zu *Bern* zwei lererstellen ausgeschriben:

1. In folge austrittes, dijenige für französische sprache.
2. Di bisher bloß provisorisch besetzte stelle für deutsche sprache.

Jeder lerer hat wöchentlich bis 26 stunden unterricht zu erteilen und den in bezihenden anteil der hütpflicht zu übernehmen; dagegen erhält er nebst ganz freier station eine barbesoldung von fr. 1000.

Di bewerber beliben sich bis zum 20. Februar nächsthin, unter beifügung irer zeugnisse, bei herrn waisenvater *Jäggi* einschreiben zu lassen.

Bern, den 24. Januar 1874.

(B-4617) Im namen der direktion:
der sekretair: **Ludw. Jentzer.**

Ausschreibung.

In *Glarus* ist in folge resignation di stelle eines *organisten* und *gesanglerers* an den schulen der evangelischen gemeinde neu zu besetzen; in letzterer eigenschaft hat der zu wälende 18—20 stunden unterricht per woche zu erteilen. Besoldung 2500 franken. Ist der betreffende im stande, unterricht in der instrumentalmusik zu geben, so erhält er eine besoldungszulage bis auf 500 franken. Aspiranten wollen ire meldungen nebst zeugnissen bis *den 10. Februar* einsenden an herrn landammann **dr. Heer.**

Glarus, den 20. Januar 1874

(404b) **Di kirchen- und schulbehörde.**

Schweizerischer Lehrerkalender für 1874.

Vom Schweizerischen Lehrerkalender pro 1874 ist noch eine kleine parti zum preise von **1 fr. 60 rp.** zu haben. Derselbe ist so solid wi elegant in leinwand gebunden und enthält:

1. Einen übersichtskalender.
2. Ein tagebuch mit historischen daten für jeden tag, deren drei auf einer seite sich befinden.
3. Beiträge zur schulkunde:
   - Turnlokal und turngeräte der volksschule.
   - Uber herstellung zweckmäßiger schulbänke mit abbildungen.
4. Statistische und hülfstafeln:
   - Übersicht des planetensistems.
   - Verhältniss der planeten zur erde.
   - Größe und bevölkerung der weltteile und länder.
   - Bevölkerung der Schweiz am 1. Dezember 1870.
   - Bevölkerung der Schweiz nach sprachen.
   - Bevölkerung der Schweiz nach religion.
   - Mortalitätstafel der Schweiz.
   - Seen der Schweiz.
   - Temperaturen der meteorologischen stationen der Schweiz.
   - Vistand der Schweiz.
   - Chemische tafel.
   - Physikalische tafel.
   - Festigkeitstafel
   - Spezifische gewichte fester und tropfbar-flüssiger körper.
   - Dasselbe von gasen.
   - Hülfstafel für zinsrechnung.
   - Reduktionstabelle
   - Statistische vergleiche
5. Schweizerische lermittelliteratur (katalog).
6. Verschidene stundenplanformulare.
7. Schülerverzeichniss (liniirt).
8. 32 seiten weißes liniirtes notizenpapir (teilweise mit kolonnen für franken und rappen).

Indem der unterzeichnete verleger sein unternemen der schweizerischen lererschaft bestens empfilt, erklärt er sich gerne bereit, etwaige desiderien für di folgenden jargänge entgegen zu nemen und so weit als möglich zu berücksichtigen.

J. Huber in **Frauenfeld,**
verleger der Lererzeitung und des Lererkalenders.

Arbeitslererinstelle.

In einem *töchterinstitute* ist auf 1. Mai di stelle einer *arbeitslererin* neu zu besetzen.

Aspirantinnen haben sich über ein entsprechendes maß allgemeiner bildung, praktische tüchtigkeit in allen handarbeiten und gründliche kenntniss im methodischen klassenunterricht auszuweisen und müssen außerdem des französischen vollkommen mächtig sein. Anmeldungen, begleitet von zeugnissen, ausweisen über bildungsgang und bisherige lertätigkeit und adressen zur erkundigung sind unter chiffre *M. N.* einzusenden an di annoncenexpedition von *Rudolf Mosse in Zürich.* (M-373-Z)

Anzeige.

Das landwaisenhaus der bürgergemeinde Neuenburg, *Belmont* bei *Boudry*, sucht einen hülfslerer auf künftigen 1. Mai. Minimum der besoldung 800 fr. nebst freier station.

Genügende vorkenntnisse im französischen zur erteilung des unterrichts in diser sprache ser erwünscht. Für di weitern bedingungen sich zu wenden an den vorsteher der anstalt.

A. Müller.

Bilder

für den anschauungsunterricht.

I. Di wonstube. III. Der sommer.
II. Di küche. IV. Der winter.

Di blätter sind in schönem farbendrucke ausgefürt und kostet ein jedes

= nur fr. 10. =

Den tit. schulpflegschaften werden dise bilder zur förderung des anschauungsunterrichtes zur anschaffung bestens empfolen.

Zu bezihen von
J. Hubers buchhandlung in Frauenfeld.

Um mit meiner künstlichen **schulkreide** aufzuräumen, erlasse diselbe per pfund à 30 cts. in kistchen von 3—4 pfund. Eingewickelte dreizöllige stücke per 4 dutzend à 80 cts., farbige 4 dutzend à 1 fr.

Weiss, *lerer in Winterthur.*

Wettsteins schulatlas à fr. 1. 35 und **Ziegler,** schweizerkarte à 80 cts. empfelen wir den herren lerern zur einfürung bestens.

J. Hubers buchhandlung
in **Frauenfeld.**